Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 650. **Dienstag** den 21. December 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 21. December.

Wenn der **Reichstag** nicht Ferien hätte, so würde Herr **Richter** aber sein Concurrent **Bebel** wahrscheinlich eine Gelegenheit vom Zaune brechen, um die Gefahren der **Expedition nach China** zu beleuchten und dabei in bekannter Manier mit allerlei dunklen Redewendungen anzudeuten, die vielbesprochene Entgegnung des **Prinzen Heinrich** auf die vor seiner Ausfahrt an ihn gerichteten Worte des **Kaisers** enthalte eine Stelle, die auf ein sehr ernstes Ereigniß für den Fall weiterer Verwickelungen vorbereiten zu sollen scheine. Es würde dann wohl Auskunft vom Reichskanzler über die Bedeutung der Worte des Prinzen:

„Ich kenne sehr wohl die Gedanken Eurer Majestät, ich weiß, wie schwer das Opfer ist, indem Eure Majestät mir ein so schönes Commando anvertraut haben, und das ist, Euere Majestät, was mich am tiefsten bewegt und weshalb ich Eurer Majestät aufrichtigst danke."

verlangt und hinzugefügt werden, das „ganze Volk" sei mit der „Schles. Ztg." der Meinung, das Wort von dem kaiserlichen „Opfer" klinge fast so, als habe der **Kaiser** anfangs sich selbst an die Spitze der Expedition stellen wollen, und errege die Besorgniß, daß eventuell auf diesen Plan zurückgegriffen werden solle. Da der Reichstag nicht beisammen ist, so besorgt die klerikale „Köln. Volksztg." die Geschäfte der „Beunruhigungsbacillenzüchter" und deutet durch die Erklärung, eine „einwandfreie" Deutung jener Worte des Prinzen stehe ihr nicht zu Gebote, an, daß nur eine einwandvolle Deutung möglich sei. Wir haben schon mehrfach den Wunsch geäußert, daß die Reden hochgestellter Persönlichkeiten vor der Veröffentlichung einer Durchsicht unterzogen und nöthigenfalls einer Correctur unterzogen werden möchten; das hätte auch der Rede des Prinzen Heinrich nur nützen können. Was aber das angeblich „dunkle" Wort des Prinzen von dem „Opfer" seines kaiserlichen Bruders betrifft, so bedarf es eines Commentars nur für Solche, die entweder nicht verstehen wollen oder durch scheinbares Nicht- oder Mißverstehen Beunruhigung hervorrufen wollen. Die Ansprache, die der Kaiser am 30. November nach Verlesung der Thronrede an den Reichstag richtete, schloß bekanntlich mit dem Satze:

Angesichts des allmächtigen Gottes und im Andenken an den großen Kaiser bitte Ich Sie, Mich durch Ihre Mithilfe auch fernerhin in den Stand zu setzen, diesen meinen Eid zu halten und Mir beizustehen, des Reiches Ehre nach Außen, für deren Erhaltung Ich nicht gezögert habe, Meinen einzigen Bruder einzusetzen, kräftig zu wahren.

Damit deutete der Kaiser an, daß es für ihn ein Opfer sei, seinen einzigen Bruder an die Spitze der chinesischen Expedition zu setzen, und es ist also ganz selbstverständlich, daß der Prinz beim Abschiede in seine Dankesworte an den Kaiser auch den Dank für dieses Opfer einflocht. Und selbst wenn der Prinz nebenher auch hätte andeuten wollen, daß der Kaiser als Oberbefehlshaber der Kriegsflotte nicht ungern selbst an der Expedition theilgenommen, so würde man daraus doch nur schließen können und müssen, daß der Kaiser aus Staatsraison auf die Erfüllung eines Wunsches verzichtet hätte und aus gleichem Grunde in bedenklicheren Fällen erst recht verzichten würde. Es ist also ein ganz unwürdiges und jesuitisches Interpretationskunststück, welches das klerikale Blatt zur Erreichung seines undeutschen Zweckes an den Worten des Prinzen übt. Dieses Kunststück zeigt aber auch, daß die Praxis des Reichstages oder wenigstens der Vertreter der verbündeten Regierungen im Reichstage, in eine Discussion über Aussprüche aus hohem Munde sich nicht einzulassen, nicht immer eine glückliche ist. Je mehr solche Aussprüche sich häufen und je weniger sie vor ihrer Veröffentlichung einer Correctur unterzogen werden, um so mehr muß die Neigung der berufsmäßigen Oppositionsmacher wachsen, solche Aussprüche zu ihren Zwecken zu deuten und zu commentiren. Hüllen sich die berufenen Commentatoren in Schweigen, so wird diese Neigung nicht schwinden. Aber sie würde sich wenigstens vorsichtiger bethätigen, wenn sie auf eine eingehende Antwort gefaßt sein müßte. Im vorliegenden Falle würde eine gründliche Abfertigung der verdunkelungslustigen „Deuter" ebenso leicht, wie wirkungsvoll gewesen sein.

Schon wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß bei der Beurtheilung aller Kundgebungen, die vom „**Bunde der Landwirthe**" ausgehen, streng zu unterscheiden sei zwischen dem, was die von einseitigem Agitationsbedürfniß geleitete Berliner Bundesführung sagt und was die zum Bunde sich zählenden Mitglieder im Lande als ihre Meinung aussprechen. Beides steht immer häufiger im Gegensatze zu einander, so geschickt auch die Führer diesen Gegensatz zu verdecken suchen. Das hat sich wieder einmal in einer Provinzialversammlung des Bundes der Landwirthe für Westpreußen gezeigt, die am vorigen Freitag in Graudenz stattfand. Herr v. Ploetz sprach hier u. A. über die Flottenfrage und sagte über sie nach dem anscheinend wortgetreuen Berichte des „Geselligen":

„Was für die Armee gefordert wird, das müssen und werden wir bewilligen. Wenn wir mit so großem Eifer für die Flotte nicht eintreten, so hat das seine Berechtigung, denn die großen Entscheidungsschlachten werden auch in Zukunft zu Lande und nicht zur See geschlagen werden. Wir sind gegen die uferlosen Pläne einer übertriebenen Schlachtflotte, aber wir wollen die jetzigen, nicht mehr übertriebenen Forderungen bewilligen im Interesse des Küstenschutzes, des Schutzes unseres Handels und unserer Colonien. Ein Zwiespalt besteht noch wegen der sieben Jahre, auf welche die Mittel festgelegt werden sollen. Der Grundgedanke des Septennats ist ja richtig, aber der jetzige Reichstag hat nur noch wenige Monate zu bestehen, dann wird ein neuer Reichstag gewählt. Es hieße diesen auf fünf Jahre mundtodt machen, wenn jetzt die Flottenforderungen auf sieben Jahre festgelegt werden, und bewilligen wir diese Forderungen, so kann man uns das bei den Wahlen sehr zum Vorwurf machen. Deshalb ist unser Wunsch, ein Compromiß zu schließen, etwa so, daß wir in diesem Jahre 60 Millionen bewilligen und daß dann der neue Reichstag den Rest auf 5 bis 6 Jahre festlegt. Die Verstärkung der Flotte muß aber unter allen Umständen bewilligt werden, es mag kommen wie es will."

Der letzte Satz deutet darauf hin, daß der Redner die Ahnung hatte, er werde mit seinem Compromißvorschlage kein Glück bei seinen Hörern haben. Und so war es auch. Trotz seines Hinweises darauf, daß das Eintreten des Bundes für die unveränderte Vorlage bei den Wahlen Nachtheile für ihn haben könnte, nahm die Versammlung einmüthig folgende Resolution an:

„Die heute in Graudenz, in deutscher Ostmark, tagende Provinzialversammlung des Bundes der Landwirthe Berlin richtet an die dem deutschen Reichstag angehörenden Mitglieder des Bundes der Landwirthe die Aufforderung, für die von der Reichsregierung geforderte Verstärkung der deutschen Flotte einmüthig zu stimmen und ihren Einfluß dahin aufzubieten, daß die Berathungen in der Commission zum möglichst schnellen und günstigen Abschluß gelangen. Wir halten es für die Ehre und Wachtstellung Deutschlands erforderlich, daß seine Seemacht jederzeit im Stande ist, das Leben und Eigenthum der Deutschen im Auslande wirksam zu schützen. Wir sprechen aber auch die feste Erwartung aus, die verbündeten Regierungen werden es stets als ihre vornehmste Aufgabe erkennen, dem Mittelstande in Land und Stadt den ihm gebührenden Schutz zu gewähren, in der Erkenntniß, daß in demselben die Wurzeln der Kraft eines gesunden Staatslebens ruhen."

Der Unterschied zwischen dieser Resolution, in der mit keiner Silbe von einem Compromiß die Rede ist, fällt in die Augen, so sehr sich auch die Bundesorgane bemühen werden, ihn mit dem Hinweise darauf zu vertuschen, daß auch Herr v. Ploetz mit für die Resolution gestimmt habe. Das wird ihn nicht davon abhalten, im Reichstage seinen Compromißantrag, für den er bei den Westpreußen kein Gehör fand, zu stellen und zu vertheidigen.

Wenn **russische** Blätter, wie die „Nowosti", sich bemühen, die Einfahrt der russischen Flotte in **Port Arthur** als etwas völlig Belangloses, als den Beginn einer einfachen Ueberwinterung ohne jegliche politische Folgen hinzustellen, so wird man sich dadurch in der Beurtheilung des Geschehenen nicht beirren lassen, wohl aber den Wunsch der Petersburger Diplomatie begreiflich finden, daß kein weiteres Aufhebens von ihrer Action in Ostasien gemacht wird und daß sich möglichst keinerlei politische Verwickelungen daran knüpfen. Dieser Wunsch ist darum sehr begreiflich, weil Rußland mit seinen Vorbereitungen für den großen Waffengang mit England und Japan noch nicht fertig ist, ein Umstand, der auch den Unmuth einiger russischer Blätter über das Vorgehen Deutschlands in Kiao-Tschau erklären mag. Man hatte dagegen principiell nichts einzuwenden, ja man war froh, dort einem befreundeten Nachbar zu begegnen, aber es kam zu früh und nöthigte darum auch Rußland eher zum Handeln, als es dies beabsichtigt hatte. Das läßt sich auch unschwer zwischen den Zeilen des vielbemerkten Artikels in den „Petersb. Wjedom." lesen, denen es als das Bedenklichste erschien, daß nach Deutschland auch andere Mächte zugreifen würden und so sich ein gefährlicher Interessenstreit erheben könnte, in den Rußland nothwendig verwickelt werden müßte. Richtig ist, daß der Gang der Dinge im fernen Osten zu einer Auftheilung des chinesischen Küstenlandes hindrängt, und es muß fast Wunder nehmen, daß der Stein nicht schon längst ins Rollen gekommen ist. Aber wenn China bis in die Mitte dieses Jahrzehnts hinein bestehen konnte, ohne daß seine Unabhängigkeit ernstlich angegriffen wurde, so lag das daran, daß bei den europäischen Mächten Chinas Macht fälschlicherweise viel höher eingeschätzt wurde, als sie thatsächlich war. So ließ sich sogar die kluge russische Diplomatie hinters Licht führen und gab im Jahre 1882 den 1871 in Besitz genommenen Kuldscha-District wieder heraus, um nicht in einen Krieg mit China verwickelt zu werden. Und die englische Diplomatie hoffte auf China als auf einen Machtfactor im Falle eines Conflictes mit Rußland in Asien. Ja selbst in den Dreibundstaaten war man wohl geneigt, anzunehmen, daß Rußland im Falle eines Krieges in Europa einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner Truppen würde in Asien zurücklassen müssen, um einen Einbruch chinesischer Schaaren in Sibirien zurückweisen zu können. Erst der chinesisch-japanische Krieg zeigte die völlige Ohnmacht Chinas, und die Unlust der Chinesen, von der erlittenen Niederlage wenigstens Nutzen zu ziehen, und die verrottete alte Cultur durch eine neue Cultur zu ersetzen, bewies vollends, daß dieser Staat auf die Dauer keine Lebenskraft haben könnte. Der Gedanke einer allmählichen Auftheilung war dadurch nahe gerückt. Als vorbereitenden Maßnahmen ließen es Russen, Franzosen, Engländer und Japaner nicht fehlen. Wenn Deutschland an derartigen Maßnahmen nicht theilnahm, sondern gleich mit der factischen Besitzergreifung eines geeigneten Punctes der chinesischen Küste begann, so war diese Maßregel dadurch gerechtfertigt, daß Deutschland nicht wie die anderen rivalisirenden Mächte der Nachbar Chinas ist, sondern Gefahr lief, zu spät zu kommen, wenn die anderen Mächte daran dächten, ihre Hand auf China zu legen. Wie nahe dieser Moment war, zeigte sich an der Besetzung von Port Arthur durch die Russen und zeigt sich auch daran, daß die Engländer drauf und dran scheinen, entweder die Mündung des Yang Tse, oder die Insel Tschuschan oder Port Hamilton zu besetzen. Und wenn sich erst Deutschland, Rußland und England geeinigt haben, werden auch die Franzosen und die Japaner zu dem Ihren kommen wollen. Der Wettstreit der Mächte hat jedenfalls den Vortheil, daß die Chinesen nun schon gar nicht daran denken werden, den Bestrebungen der Mächte ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen. Ob die rivalisirenden Mächte auf die Dauer sich mit einander über die Abgrenzung ihrer Interessensphären verständigen werden, ist freilich fraglich; aber einmal dürfte Dank der ungeheuren Ausdehnung der chinesischen Küste eine geraume Zeit vergehen, ehe die Interessensphären der rivalisirenden Staaten direct mit einander collidiren, und zweitens war es nur richtig, daß Deutschland sich nicht dadurch daran hindern ließ, zuzugreifen, daß möglicherweise in der Zukunft einmal eine Differenz mit einer andern Macht entstehen könnte. Man braucht wahrhaftig keine Weltmachtspolitik zu treiben, wenn man sagt, daß eine Macht, die so ängstlich wäre, in der Reihe der Großmächte nicht weiter existiren könnte.

In **England** hat der russische Schachzug vor dem Thoren Pekings eine Art Panik hervorgerufen, man ist voller Empörung über die „russische Frechheit" und beginnt schon Japan aufzuhetzen, da man sich nicht zu erst die Finger verbrennen möchte. Die englische Enttäuschung begreifen wir vollständig, aber unsere wohlwollenden Nachbarn haben sie selbst auf ihr stark angewachsenes politisches Schuldconto zu setzen: sie sind wieder einmal zu spät aufgestanden. Man erinnert sich wohl noch der am 28. October 1896 von den „North China Daily News" veröffentlichten, nach dem Namen des russischen Gesandten in Peking benannten Cassinischen Convention. Prüft man an der Hand der jüngsten Thatsachen den Inhalt dieser Abmachung, deren Bestehen von Rußland bekanntlich geleugnet wurde, so wird man müheles die Puncte, die aller Wahrscheinlichkeit nach falsch, und diejenigen, die vermuthlich richtig sind, herausfinden. Falsch ist offenbar der Inhalt des Artikels 9, in dem China Kiao-Tschau für 15 Jahre an Rußland in Pacht giebt, denn es ist zweifellos, daß Deutschland ein derart verbriefstes Recht Rußlands nicht dadurch mißachtet hätte, daß es durch Besetzung dieses Hafens dem Nachbar den Bissen vor dem Munde wegnahm. Dagegen gewinnt die Besetzung Port Arthurs durch Rußland ihre richtige Beleuchtung, wenn man annimmt, daß der Artikel 10 jenes Abkommens, wenigstens dem Inhalt nach, richtig ist. Er lautet:

Da die Liaotung-Höfen Lüschunkau (Port Arthur) und Talienhwan, sowie deren Dependenzen wichtige strategische Puncte sind, so muß China sie mit aller Eile befestigen, alle Fortifications ausbessern u. s. w., um sich gegen zukünftige Gefahren vorzusehen; Rußland soll demnach alle nöthige Hilfe leisten, um diese beiden

---

Feuilleton.

Das Wahrzeichen der Herrendorfs.

14] Roman von L. Migula.

Nachdruck verboten.

Ein heißes Verlangen ergriff ihn, von diesen frischen, unberührten Lippen Worte der Liebe zu hören, sie zu küssen, und der plötzlichen Regung folgend, sprang er, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinan und trat in Angela's Zimmer. Die Fenster waren geöffnet, aber die Vorhänge herabgelassen; eine blaßgrüne Ampel brannte und beleuchtete matt die zarte Gestalt Angela's, die in Gedanken versunken am Flügel saß und träumerisch die schlanken Finger über die Tasten gleiten ließ. Geisterhaft bleich sah sie aus in dem grünlichen Licht und Hans erschrak bis ins tiefste Herz.

„Angela", rief er in aufwallender Leidenschaft und breitete die Arme nach ihr aus.

Sie zuckte zusammen und sprang auf, blieb dann aber regungslos am Flügel stehen. Mit zwei Schritten war er neben ihr und zog sie an seine Brust.

„Angela, was fehlt Dir, bist Du krank, Liebling?" Sie sah erstaunt zu ihm auf, schlug aber sofort die Augen nieder, als sie seinen glühend zärtlichen Blicken begegnete. Mit tiefem Erröthen schüttelte sie den Kopf.

„Angela", sagte er leise und beugte sich tief zu ihr herab, „an wen dachtest Du, als Du eben sangest?"

Er fühlte die leichte Gestalt in seinem Arm erzittern und zog sie näher an sich, so daß sie das ungestüme Schlagen seines Herzens fühlen konnte. „Du batest mich vor Kurzem, von hier fortzugehen und nach Amerika zurückzugehen; ich will es thun, wir können Deutschland verlassen, sobald Du es wünschest, hörst Du, Liebling?"

Mit einer sanften, aber entschiedenen Bewegung entzog sie sich seinem Arm und erwiderte mit leiser, bebender Stimme:

„Du bist so gut, Onkel John, ich danke Dir von Herzen, aber ich habe eingesehen, daß mein Verlangen thöricht war; ich bin nicht so selbstsüchtig, zu wünschen, daß Du Alle, die Du hier lieb gewonnen hast, wieder verlassen sollst um meinetwillen. Denke an Deinen Großvater und wie nahe Du dem ersehnten Ziele bist."

„Sie will nicht fort, sie liebt Lehmann!" zuckte es durch sein Inneres, „es ist Alles vergebens." Und in dem Bestreben, sich um keinen Preis zu verrathen, nahm er sich mit festem Willen zusammen und sagte mit vor unterdrückter Bewegung rauher Stimme:

„Du hast Recht, Angela, ich darf meine Pflicht nicht vergessen. Darum aber muß ich auch Sorge tragen, daß Etwas für Dich gethan wird. Du siehst entsetzlich elend aus und ich bin für Dein Wohlergehen verantwortlich. Ist Großpapa unten?"

„Ich glaube wohl, soll ich nachsehen?"

„Nein, ich gehe selbst. Schließe die Fenster, Angela, die Abendluft ist noch rauh und kann Dir leicht schaden."

Damit verließ er sie und suchte den alten Norden auf, den er im Wohnzimmer mit Zeitungslectüre beschäftigt fand.

„Ich möchte etwas mit Dir besprechen, lieber Onkel, das mich lebhaft beunruhigt", redete er ihn an und zog einen Stuhl herbei, auf den er ganz erschöpft niedersank.

Der alte Herr legte die Zeitung beiseite und sah den jungen Mann erwartungsvoll an, der seine Erregung noch nicht so vollständig überwunden hatte, daß es nicht hätte auffallen sollen.

„Ich bin in letzter Zeit so von meinen Angelegenheiten in Anspruch genommen worden", fuhr Roland hastig fort, „daß es erst eines Hinweises Anderer bedurfte, um mich erkennen zu lassen, wie unverantwortlich ich meine nächsten Pflichten vernachlässigt habe. Sage mir aufrichtig, hältst Du Angela für krank?"

Auf's Höchste überrascht, schwieg Norden einige Secunden, dann erwiderte er zögernd:

„Krank?" Nein, vorläufig noch nicht, ich hoffe wenigstens, daß ihr verändertes Aussehen nichts Schlimmes zu bedeuten hat, obgleich ich Dir nicht verhehlen will, daß ich oft besorgt um sie bin. Sie hat den zarten Körperbau von ihrer Mutter geerbt und ich fürchte, sollten einmal harte Seelenkämpfe an sie herantreten, so wird sie ihnen erliegen wie diese."

„Also doch", stieß Hans bebend hervor und sprang erregt auf, um mit hastigem Scheiten das Zimmer zu durchmessen; „oh, und ich selbstsüchtiger Mensch dachte nur an mich und die Erreichung meines Zieles! Wie soll ich je wieder ruhig werden, wenn ein solcher Vorwurf auf mir lastet?"

„Nun, nun, mein lieber John, vorläufig ist noch kein ernster Grund da, Dich so aufzuregen; ich glaube, die Kleine hat sich ein wenig übersangestrengt mit Gesangsübungen, sie —"

„Aber weshalb hast Du das gelitten, Onkel? Du weißt, wie streng ich verboten hatte, daß sie zu viel singe; ich begreife Dich nicht."

„Laß uns darüber nicht streiten, mein Sohn. Du kannst versichert sein, daß ich meine schwerwiegenden Gründe hatte, sie gewähren zu lassen; aber sage, wie kommst Du überhaupt so plötzlich zu Deiner Besorgniß?"

„Inga machte mich aufmerksam; ich wollte es nicht glauben und ging, nach Hause gekommen, sofort zu Angela hinauf, um mich selbst zu überzeugen, und da habe ich denn zu meinem Schrecken gesehen, daß sie recht hatte. Meine Schwester schlug mir vor, Angela mit auf die Ringburg zu nehmen und Großpapa stimmte lebhaft bei; was meinst Du?"

Das Gesicht des alten Herrn heiterte sich merklich auf.

„Es wäre jedenfalls eine große Zerstreuung für sie und würde ihr sicherlich sehr wohl thun, abgesehen davon, daß sie auch Dir vielleicht dort von Nutzen sein kann."

„Das Letztere wollen wir ganz außer Betracht lassen, und nur daran denken, was ihr gut thun würde. Wenn Du glaubst, daß sie sich in der frischen Luft draußen erholen wird, so ist jede andere Rücksicht nebensächlich. Willst Du so gut sein und mit ihr darüber sprechen? Nächste Woche kehren Herrendorfs nach der Ringburg zurück und Angela soll sie dann gleich begleiten. Jedenfalls wird Professor Lang sie vorher aber einer gründlichen Untersuchung unterziehen; ich will um jeden Preis wissen, ob irgend ein Grund zur Besorgniß vorhanden ist."

Wenige Tage darauf sprach der Professor Lang seine Ansicht dahin aus, daß keinerlei Anzeichen eines tieferen Leidens bei dem jungen Mädchen zu entdecken seien, vielmehr nur eine nervöse Ueberreizung, die sich bei einiger Schonung bald legen würde. Ein Wechsels des Aufenthalts sei sehr erwünscht und würde viel zu einer schnellen, vollständigen Herstellung beitragen, vorausgesetzt, daß jede jegliche Aufregungen fern gehalten würden.

Hans athmete befreit auf. Mochte nun kommen, was da wollte, ihr theures Leben war nicht gefährdet!

Angela ging mit freudiger Bereitwilligkeit darauf ein, Herrendorfs für einige Zeit nach der Ringburg zu begleiten, und so war denn dieser Besuch zu allseitiger Zufriedenheit beschlossene Sache. Wie Herr von Herrendorf schon vorausgesagt, hatte sich Niemand mehr darüber gefreut als Günther, der in dem Gedanken schwelgte, der so schwärmerisch Bewunderten die Schönheiten seiner geliebten Heimath, vor Allem die alte stolze Ringburg zu zeigen.

18. Capitel.

Vom Thurm der Ringburg wehte die dunkelblaue Fahne mit dem weißen Zwerg, und in den Monate lang verödeten Räumen schallte fröhliches Lachen und Sprechen. Leichte Füßchen flogen die breiten mächtigen Treppen hinauf und hinunter; es war lebendiger als seit Jahren. Mit Staunen und Freude sah Inga, wie heiter und lebensfroh ihr Großvater sich zeigte; sie hatte ihn lange nicht so gesehen, es war, als wenn neue Lebenskraft durch seine Adern strömte. So sehr er sich sonst von allem Verkehr, ja von seiner Familie zurückgezogen hatte, so gern brachte er jetzt den Tag im Kreise der Seinen zu und namentlich war es Angela's Gesellschaft, die er besonders bevorzugte. Es war wirklich, als habe es das liebliche Mädchen ihm angethan. Inga sagte zuweilen scherzend: „Unsere kleine Angela sticht mich völlig aus; ich bin Dir gar nicht mehr nöthig, Großpapa, und kann stundenlang fortbleiben, ohne daß Du nach mir fragst, wenn sie bei Dir ist."

Dann lachte der alte Herr behaglich und ließ seine Hand liebkosend über das schwarze Lockenköpfchen Angela's gleiten, die meist neben ihm saß, ihm vorplauderte oder aus den Zeitungen vorlas und stets bereit war, auf seine Wünsche einzugehen. Sie fühlte sich unsagbar glücklich, seine Zuneigung in so hohem Grade gewonnen zu haben, durfte sie doch dann um so eher hoffen, daß es ihr gelingen werde, ihr Ziel zu erreichen.

Günther war meist der Dritte im Bunde und während Inga zu ihrer Freude nun mehr Zeit für sich gewann, die ihr oft sehr gefehlt, gelang es Günther und Angela, den alten Herrn zu überreden, mit ihnen kleine Spazierfahrten zu unternehmen, die allen Dreien viel Vergnügen machten. Frau v. Herrendorf und Asta lebten wie immer nach ihrer Weise weiter, machten Besuche in der Stadt, die bald erwidert wurden, so daß sie die Stille des Landlebens nicht allzusehr empfanden. Dennoch war Asta übellaunig und gereizt. Derjenige, dessen Besuch sie am meisten ersehnte, den sie täglich erhoffte, blieb zu ihrer immer mehr zunehmenden Besorgniß aus. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß Hans Roland in den letzten Tagen ihres Aufenthaltes in X. ihr gegenüber ein ganz verändertes Benehmen gezeigt, zerstreut und sichtlich mit ganz anderen Dingen beschäftigt war als mit ihr. Sie hatte es damals nicht so beachtet, jetzt aber, wo sein Ausbleiben ihr Grund genug zum Nachdenken gab, wurde es ihr immer klarer, daß er sie in letzter Zeit entschieden vernachlässigt hatte. Sie zerbrach sich vergeblich den Kopf, ob sie vielleicht eine Nebenbuhlerin habe, doch konnte sie sich nicht erinnern, daß er irgend eine Dame besonders bevorzugt habe; er hatte sich eigentlich stets mit ihr beschäftigt. Daß Angela ihr im Wege stehen könnte, kam ihr gar nicht in den Sinn. Dieses „Kind", das so harmlos mit Günther verkehrte und ganz befriedigt war, ihn zum steten Begleiter zu haben, zählte in ihren Augen noch gar nicht zu den Erwachsenen. Sie hatte im Anfang ihrer Bekanntschaft Hans Roland zu Liebe ein freundliches Verhältniß mit der Kleinen anzubahnen gesucht, und als es ihr nicht recht gelingen wollte, weil der kleine Eigensinn ihr Entgegenkommen beharrlich unbeachtet ließ, so gab sie den Versuch auf und kümmerte sich gar nicht mehr um sie.

So lagen die Verhältnisse, als Günther an einem wunderschönen April-Nachmittag den Vorschlag machte, eine Spazierfahrt nach den Steinbrüchen zu unternehmen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.